

General-Anzeiger

Gilberfeld

für Gilberfeld-Barmen

Barmen

Hauptgeschäftsstelle u. Redaktion Kaiserstr. 50
Fernsprecher Nr. 4600, 4601, 4602, 4603 und 678.

(Allgemeine Zeitung für Berg und Markt.)

Hauptgeschäftsstelle u. Redaktion Reinerweg 57
Fernspr. für Geschäftsstelle u. Redaktion Nr. 714 u. 4997.

Vor schwerer Entscheidung.

Nur im Gesamtinteresse Deutschlands.

WTB. Offen, 10. Mai. (Draht.) Der Vor-
sitzende der Rheinisch-Westfälischen Stahl-
und Eisenindustrie hat an den Reichslan-
desrat in Berlin telegraphisch geschrieben:
„An den Reichslan-
desrat, Berlin! Namens der 30 Stahl- und 14 Eisen-
werke mit etwa fünf Millionen Einwohnern des
Rheinisch-Westfälischen Industriegebietes bitte ich die Reichsregierung,
auf die durch feindliche Besetzung bedingte
Schließung der Eisenwerke in der Entscheidung über das feind-
liche Ultimatum keine Rücksicht zu nehmen, son-
dern nur das Gesamtinteresse
Deutschlands zu berücksichtigen.“

KZ. Berlin, 10. Mai. Im Laufe der Nacht ließ
die „A. Ztg.“ gemeldet werden, der Vorsitzende
der sozialdemokratischen Fraktion, Herr Müller,
erklärt, daß die Sozialdemokratie nicht
daran denke, ein Kabinett zu bilden, Folge zu
leisten, weil das Kabinett, das sie allein mit den
Unabhängigen bilden könnte, nicht länger als we-
nige Tage Bestand haben könne. Die Dinge liegen
demnach zurzeit verfahren, daß nicht voraus-
gesetzt ist, wie eine Bildung der Regierung mit
einem bestimmten Programm über-
haupt möglich ist. Unter diesen Umständen ist es
nicht ganz ausgeschlossen, daß die Antwort
auf das Ultimatum noch der alten Regie-
rung zufällt.

FZ. Stuttgart, 10. Mai. (Draht.) Ueber die
Annahme der bayerischen Staatsregierung
des Ultimatums, die in einem Artikel der
„Bayerischen Staatszeitung“ zum Ausdruck kam,
ist nach der Schluß gezogen worden, daß auch
die übrigen süddeutschen Regierungen mit der ab-
soluten Haltung der bayerischen Staatsregie-
rung sympathisieren. Wie die „Frankf. Ztg.“ hört,
ist dies wenigstens für Württemberg
nicht zu bezweifeln. Die württembergische Regierung hat
sich zwar mit Recht bemüht, zu dem Ultimatum
keine offizielle Stellung zu nehmen. Man
kann jedoch annehmen, daß ihre Mit-
glieder grundsätzlich für eine An-
nahme des Ultimatums eintreten.

Schändliches Vorgehen
der Kontrollkommission.

MTB. Berlin, 10. Mai. (Draht.) Der Vor-
sitzende des Allgemeinen deutschen Ge-
werkschaftsbundes hat den Vorstand
des Internationalen Gewerkschafts-
bundes darauf aufmerksam gemacht, daß sich
die Verbände der deutschen Werke über die Art
und Weise beschwerten, wie die alliierte Kontroll-
kommission die Arbeit in den Werken geradezu un-
möglich macht. Sie verbiete jede Um-
stellung von Maschinen und spreche sämt-
liche Rohmaterialien, wie Holz und Leder, als
Kriegsmaterial an. Das Büro wird gebeten, sei-
nen Einfluß geltend zu machen, die dadurch dro-
hende Arbeitslosigkeit zu verhindern.

Pariser Pressestimmen über die Annahme

GA. Paris, 10. Mai. (Eig. Draht.) Sämt-
liche Morgenblätter sind in der Feststellung einig,
daß sich im Laufe des Montags in den Ver-
sinn politischer Kreise ein be-

merkenswerter Umschwung bemer-
ken gemacht hat, und man zweifelt nicht
daran, daß Deutschland schließlich die von
den Alliierten annehmen wird.
Hinsichtlich der schwierigen Frage der bayeri-
schen Einwohnern werden glaubt man, daß
eine Einigung zwischen Bayern und dem Reich
wohl nicht mehr lange auf sich warten lassen
wird, da Herr v. Kahr geneigt sei, nach-
zugeben.

Ein von allen Blättern veröffentlichter Jun-
spruch besagt, daß eine hohe, der Regierung der
Bereinigten Staaten angehörende Persönlichkeit
den Wunsch ausgedrückt hat, daß Deutschland
die Forderungen der Alliierten annehmen möge.
Die Persönlichkeit hätte sich aber geweigert,
mitzuteilen, ob dieser Wunsch der deutschen Regie-
rung mitgeteilt worden sei. Man sei allgemein
dabei überzeugt, daß dieser Wunsch durch den
amerikanischen Kommissar in Berlin, Drefel, dem
Reichskabinett zur Kenntnis gebracht worden ist.

Amerikanischer Schacher
mit deutschem Eigentum.

WTB. Reuport, 9. Mai. (Draht.) Die Ver-
waltung des feindlichen Eigentums in den Vereinigten
Staaten und hauptsächlich der Schacher mit den
deutschen Waren und Gemälden ist
Patenten wird auch hier zu Lande scharf kritisiert.
Francis B. Garvan, der von Wilson zum Verwalter
des deutschen Eigentums ernannt wurde, hat sich ge-
äußert, eine Verwaltungsverordnung zu erlassen, worin er
seine Handlungsweise zu rechtfertigen sucht. Aus seinen
Ausführungen geht hervor, daß 4500 deutsche
Patente zum Preise von nur 250 000 Dol-
lar veräußert worden sind. Die Patente
sind von der sogenannten Chemical Foundation über-
nommen worden. Dieses Unternehmen umgibt sich mit
dem Vorwand patriotischer Loyalität und sucht seine
Handlungsweise als eine Rettungsmittel darzustellen,
bei dem das arme Amerika über die bürgerlichen Wachen-
schaften der deutschen Fabriken-Verwaltungen bewacht
worden sei.

Die Amerika-Vertreter
in französischer Beleuchtung.

MTB. Berlin, 10. Mai. (Draht.) Von dem
neuen Vertreter der Vereinigten Staaten im
Obersten Rat, Garvan, gibt der „Matin“ eine Schil-
derung, in der er heißt:

Dieser Mann sieht aus wie ein gutmütiger Professor.
Er hat aber viel mehr als das. Er ist der
schärfste Polemiker der Vereinigten Staaten gewesen. Ich
habe ihn bei Wilson und bei Wilsons in seiner Be-
denkenlosigkeit, das Wort „Deutschland“ unermüdlich be-
nutzt. Er hat nach dem Bericht des „Matin“ mit wunder-
barem Talent immer die Thesen Frankreichs
verteidigt. Die Alliierten, Deutschland einschließlich
zu umfassen, die Alliierten des Saargebietes, die Rhein-
landgrenze, völkerrätliche Wiederherstellung, für alles
das hat er gekämpft und er war der einzige, der die Be-
ziehung Frankreichs gebilligt hat. Immer standen seine
Worte und seine Feder dem französischen Ideal zur Ver-
fügung. Das ist der Mann, der die Vereinigten Staaten
im Obersten Rat vertreten wird.

Die Schwierigkeiten der Anschlussfrage.

WTB. Wien, 10. Mai. (Draht.) Im Ver-
fassungsausschuss erklärte Bundeskanzler Dr.
Wagner bei der Behandlung des großdeutschen An-
trags, die Schaffung eines Bundesgesetzes
zur Durchführung der Volksabstimmung über den
Anschluss Österreichs an Deutsch-
land, die Bundesregierung sei der Meinung,
daß es weder im politischen, noch im wirtschaft-

lichen Interesse Österreichs gelegen sei, eine An-
schlussabstimmung irgendwelcher Art zu vollziehen, so-
lange die im Zug befindlichen Verhandlungen über
die Hilfsaktion Österreichs nicht abgeschlossen
sind. Dazu trete der Umstand, daß alle Anschluss-
bestrebungen und Anschlussverhandlungen auch dem
augenblicklich so schwer bedrängten Öster-
reich nur Nachteile schaffen würden.

Rückgabe Schantung an China.

GA. Neuport, 10. Mai. (Eig. Draht.) Die
„World“ veröffentlicht ein Telegramm aus Peking, das
erklärt, aus welcher Quelle erfahren zu haben, Japan
werde sofort und bedingungslos die Provinz Schan-
tung an China zurückgeben. Dieser Entschluß
wird auf den neuerlichen Umschwung in der östlichen
Auslandspolitik zurückgeführt.

Verschärfung im englischen
Kohlenarbeiterstreik.

GA. London, 10. Mai. (Eig. Draht.) Die
Situation in der Kohlenkrise ist unerwartet ver-
schärft worden. Im Hafen von Glasgow war eine
Schiffsladung Kohle aus Wales angekommen.
Auf Veranlassung der Docksarbeiter lehnten aber
die Transportarbeiter den Transport dieser Kohlen
ab. Trotzdem sie darauf aufmerksam gemacht

wurden, daß ihre eigene Organisation beschaffen
habe, die Kohlen für öffentliche Betriebe zu befor-
dern, blieben aber die Docksarbeiter bei ihrer
Weigerung, mit der Beladung, daß man den
Kohlen nicht ansehen könne, worfür sie bezahlt
werden sollen. Die Lage wird infolgedessen als be-
drohlich angesehen, weil der Exportauschuss der
Transportarbeiter in London zusammentritt, und
man befürchtet, daß er das Vorgehen der Deuts-
chen von Glasgow billigt, obwohl es sich nicht um aus-
ländische Kohle handelt. Schließlich sich die Trans-
portarbeiter der Glasgower Ansicht an, dann ge-
rät die Regierung in eine schwierige Lage. Die
öffentlichen Betriebe sollen um
jeden Preis in Gang bleiben. Es
könnte die Notwendigkeit eintreten, daß die Re-
gierung aus ihrer bisherigen Zu-
rückhaltung herausgeht und entgegen
ihrer bisherigen Absicht doch Höchstpreise für Streik-
brecherarbeiten wird verwenden müssen.

WTB. London, 10. Mai. (Draht.) Nach einer
im Unterhaus von der Regierungseite abgegebenen Erklä-
rung betrug die Zahl der Arbeitslosen am 30.
April 1 854 000 Mann, die der Arbeiter mit geistlicher
Arbeitszeit 1 777 000. Am 1. April haben dieselben Zahlen
gelautet 1 506 000 bzw. 888 000.

GA. London, 10. Mai. (Eig. Draht.) Auf der
Zemle liegen mehrere Schiffe mit deutscher Kohle.
Die Entladung dieser Schiffe wird ebenfalls verzögert, weil
alle anderen Schiffe, die ausländische Kohlen nach Eng-
land bringen.

Warschau triumphiert.

WTB. Paris, 10. Mai. (Draht.) Die „Echo
de Paris“ teilt, daß die Vorkonferenz ge-
heim abends beschlossen haben, daß die alliierten
Botschafter einzeln in Berlin die deutsche
Regierung auffordern, sich jeder
Intervention in Oberschlesien zu
enthalten. Wenn deutsche Truppen in Ober-
schlesien eingreifen, so würde das ein energisches
Vorgehen Frankreichs in den Rheinlanden aus-
lösen. Das wisse die Regierung, schreibt das Blatt.
Infolgedessen sei sie ruhig.

GA. Warschau, 9. Mai. (Eig. Draht.) In War-
schau ist man von dem Verlauf der Dinge durchaus be-
friedigt. Es konnte gar nicht besser kommen. Besonders
ist der Held des Tages. Man erkennt dankbar Frank-
reichs Begünstigung an, wünscht sie aber noch unbedingt
und findet jedoch vor allem die allerhöchsten polnischen
Taleute der Verteidigung bewundern. Die
öffentliche Meinung betrachtet den Ausfall der Abstimmung
formaler als eine verbesserte Ausgabe der Abstimmung
und spottet über die deutsche Gutgläubig-
keit, die sich auf die Alliierten verließ und weder ge-
nügend Nachsicht gelasse, noch genügend Mittel gefunden
hat, selbst verteidigungsfähig zu bleiben. Jetzt, so glaubt
man, daß Frankreich die Vorleistung geleistet und jede
deutsche Forderung kommt zu spät. Die Zusammenkünfte
mit den alliierten Truppen nimmt man nicht tragisch.
Italien namentlich spielt nach beifolgendem vorhandenen
Vorfällen zu urteilen, die Rolle des „quantité négligeable“.

Eine Oberschlesienanfrage im Landtag.

BB. Berlin, 10. Mai. (Draht.) In einer
großen Anfrage der sozialdemokratischen Fraktion
im preussischen Landtag wird die preussische Re-
gierung gefragt, was sie zu tun gedenke, um Le-

ben und Gesundheit der von den polnischen In-
surgenten schwer bedrängten Bevölkerung in
Oberschlesien zu schützen.

Die Not der deutschen Flüchtlinge.

WTB. Oppeln, 10. Mai. (Draht.) Die Lage
im Aufstadiumgebiet: nach den Meldungen, die
bis 9. 5. abends vorliegen, noch wie vor als
äußerst ernst angesehen werden. Die Bewegung
in den Städten ist besonders groß unter den
Flüchtlingen, die um das Schicksal ihrer
zurückgelassenen Angehörigen und
zurückgelassenen Eigentums sehr besorgt sind.
Im Lubent und Hindenburg sind wiederum
Verhaftungen zahlreicher deutschgesinnter
Personen durch die Aufständischen erfolgt. Aus
dem Kreise Larnowitz wird die Beschuldigung
von Fahrrädern und großer Mengen Spiritus
durch die Aufständischen gemeldet. Die Zwangs-
aushebungen dauern noch an, doch haben
vielfach schon polnische gestimmte Oberschlesier ver-
sucht, sich dieser Aushebung zu entziehen. In
Katowitz wurde von den Polen ein Kraftwagen
gestohlen. In Gleiwitz durchsuchte bereits Kraft-
wagen mit polnischen Aufständischen die Straßen.
Der Bahnhof von Kamboritz ist infolge der ja-
hen Verteidigung der italienischen
Truppen bisher nicht besetzt worden. Dagegen
fielen die Bahnhöfe von Beskowitz und Thule in
die Hände der Aufständischen. Infolge der Be-
setzung des letztgenannten Bahnhofs durch die
Polen ist der Verkehr auf der Strecke Kreuzburg-
Oppeln unterbrochen.

Ein französischer Augenzeuge.

WTB. Paris, 9. Mai. „Figaro“ erzählt von seinem
Sonderberichterstatter folgenden Telegramm: Ich habe
200 Kilometer im Aufstadiumgebiet zurückgelegt. Ent-
gegen dem amtlichen Optimismus
dauert die Aufstadiumbewegung an. (Beland

Drei Tage Sonnenschein.

Novelle von Victor Böhmer.

(Nachdruck verboten.)

Der Doktor fandete sich eine neue Zigarre an
und wart den Rest der alten hinter sich.

„Weißt du wohl?“, begann er das Gespräch wie-
der, daß ich mich höchstwahrscheinlich bei euch
verleben werde.“

Der Philosoph drehte rasch den Kopf nach ihm
um: „Du bist narisch“, sagte er und lachte ge-
wungen auf. „Indessen, ich wünsche dir Glück
in der Affäre. Vielleicht offenbart dir mir auch,
wer die Segnabgabe ist.“

„Entgegenstehe der andere so ernsthaft wie
vorher, bestimmt kann ich dir das noch nicht sa-
gen; da ich indessen von der Existenz einer jungen
Dame bei euch nichts weiß, ausgenommen Elise
Brann, so dege ich die Vermutung, daß sie vom
Schicksal dazu bestimmt ist.“

Der Philosoph war offenbar verstimmt. „Ich
bitte dich“, rief er verdrüsslich, „dein Drafelton ist
geradezu bedrückend.“

„Glaubst du an Abnungen?“

„Nein!“

„Aber, das ist Raviar für das Volk. Aber
ich habe deren.“

„Ich das wieder einer von deinen gewöhnlichen
Einflüssen?“

„Gewöhnliche Einflüsse?“ rief der Doktor ent-
setzt. „Vergehe dich nicht an Altesen unserer
Familie. Ich habe nie gewöhnliche Einflüsse. Ich
habe ab und zu etwas prophetischen Spiritus so-
wohl zum Privatgebrauch. Auf der Schulbank
zum Beispiel hatte ich fast immer ein ziemlich si-
cheres Gefühl, ob mich in der nächsten Stunde beim
Vorleser über Überlegen die Reihe traf.“

Der Philosoph lachte etwas gezwungen. „Du
bist wahrscheinlich ein Glückspilz.“

ich getrunken habe, bis auf eine Spur elend zu
Grunde. Seitdem bin ich bloß noch vor neuen
Risikofällen mit Abnungen geplagt. Zum Exem-
pel von der unglücklichen Geschichte auf meiner
Hausehrerheile. Das Mädchen war in der Pen-
sion, aber ich wachte vorher, noch ehe ich über sie
etwas in Erfahrung gebracht, ich würde mich bis
über die Ohren in sie verlieben. Und so kam es.
Leider taugte das Fräulein nichts.“

Er hatte zuletzt gegen seine Schwermut lang-
sam und wie abwesend gesprochen. Jetzt lehnte
er sich in den Wagen zurück, und das Gespräch
fiel eine Weile.

„Ich will dir etwas sagen, lieber Werner“,
brach endlich der Philosoph das Schweigen, und
keine Stimme klang herber und unheimlicher als
gewöhnlich.

„Du kommst mir mit deinen Liebesabnungen
vor wie jener Geisterbann, der die Gespenster
aus seiner Laterna magica zitierte und schließlich
an die Wirklichkeit seines Phantoms glaubte. Dein
Unglück ist, du hast eine zu lebhaft Phantasie.“

Du sitzt in einem Hause, und man spricht dir
von einer fernen Tochter. Sie ist sechzehn Jahre
— ein schönes Alter! Da ist der Stuhl, worauf
sie gern saß; dort liegen die Bücher, in denen sie
las. Die Mutter hat an einem Hut garniert, und
du nimmst ihn in die Hand und denkst: Hierunter
also soll der blühende Mädchenkopf, der aufste-
hende Haartrichter. Du siehst ihren Fingerhut an,
und es wird dir wunderbar zumute. Wie mag
sie wohl aussehen? Bald bist du der Kopf ge-
spielt voll Gedanken an die holde Unbekannte und
das Herz voll Abnungen, und du gelobst dir im
stillen, wenn sie nur einigermaßen erträglich ist,
dich in sie zu verlieben. Sie kommt dann endlich
und ist wirklich nicht: dein Herz steht in Flam-
men, aber brühen will es nicht klappen. Du fängst
an deutlicher zu werden: sie merkt es, fatteriert
mit dir und hat dich zum besten, und wenn dann
bei dir das Geheimnis kommt, sind die trüben
Abnungen schuld. Aber niemand plage dich als
du selber. Viola tout.

Der Wagen hielt. Sie horchten. Es klang von
fern ein dumpfes Rollen und Säusen. Der Wind
war das nicht. Die Alliierten rührten sich nicht.
Was sie in der Nähe vernahmen, waren die stillen
Töne der Nacht, die unbestimmten und unbestim-
baren: ein Aufstöhnen, ein Leises Anreden, ein ver-
haltenes Atmen. Die Pferde stampften ungedul-
dig, und aus den Röhren quoll der weiße Dampf
und zerfloß in lichte Streifen.

„Nacht weiter, Messow. Wenn Ihr an den
Kreuzweg kommt, so haltet.“

„Schön, Herr Eiler.“

„Erzähl mir etwas von deinem Oberförster
und seiner Ehehälfte“, begann der Doktor wieder.
„Selbstverständlich beabsichtige ich ihnen zu ge-
fallen, und dazu muß ich ein wenig ihre kahlen
und schwarzen Seiten kennen. Ich gebe nicht gern
zu einem Papagei, ehe ich weiß, ob er beißt, ge-
schweige zu einem Menschen, der mir so unbe-
kannnt ist wie der Großvater meines Großvaters.“

„Ich dachte, ich hätte dir schon über sie ge-
schrieben.“

„Brust ist ein gewiß reger und höchst intelli-
genter Mann, der wissenschaftlich auf der Höhe
seines Berufes steht und diesen mit einer wahr-
en Leidenschaft betreibt. Er hat den Kopf immer
voll Holzschnitzungen und Verbesserungsplanen und
gibt für einen der thätigsten Forstbeamten im
Staate. Laß dir es darum nicht weiter auffallen,
wenn er zuweilen etwas zerstreut aussieht.“

„Er was? Ich hatte mir ihn eigentlich als
einen ruhigen, hämmigen Nimrod in Krenpel-
steinen vorgestellt, mit barockem Schnauz-
bart, der beständig in den tiefsten Wäldern sprich-
te und jeden Augenblick bereit ist, einem Bod das Wei-
zgrüßchen die Rippen zu fagen.“

„Ganz das Gegenteil. Er ist zum Beispiel
eher klein als groß und durchaus kein leidenschaft-
licher Jäger.“

„Und deine Gnädige?“

„Ich glaube, sie wird dich besonders interessen-
ten. Sie ist ein süßes Wesen, aber tief, und mit

in vieler Beziehung noch heute ein Rätsel. Aus
das eine fühle ich heraus, daß sie grundgut ist.
Sie ist etwas leidlich, obwohl sie sich vortrefflich
zu beherrschen weiß.“

„Tausche dich nicht. Sie sind an seinen Ton
gewöhnt. Ich werde zwar nie das Muster eines
vollkommenen Bestmannes werden, aber ganz so
schüchtern wie ehemals bin ich doch auch nicht
mehr.“

Die Pferde hatten länger schon eine rasche
Gangart angenommen; der Reiter hatte alle
Mühe, sie vom Galoppieren abzuhalten. Es war
sen die Köpfe in die Luft, als mitterten sie den
Stall. Jetzt bog der Wagen links in eine breite
Lindenallee ein, die mit dem bisherigen Wege im
rechten Winkel zusammenfiel und sich rechts über
ihn hinaus schurigerade fortsetzte. Der Reiter
fachte die Zügel straff und hielt an.

„Jetzt dich um!“ sagte der Philosoph.

„Thalatta!“ rief der Doktor überstürzt. „Zum
ersten Male sei mir gegrüßt, o Meer.“ Er schloß
einen Augenblick den Arm um den hinteren Wa-
genrand, legte den Kopf in die Hand und sah hin-
über die Allee hinunter, nach dem Strande zu. Es war
noch ein gutes Stück bis dahin; aber der Himmel
war lichter geworden, und man sah im Profil
die unruhigen Bewegungen der Flut, und das Ohr
konnte das Jischen und Brausen und Klatschen
vernehmen, das in der Entfernung zu einem un-
unterbrochenen Tongewirr zusammenfloß.

„Ich wollte eigentlich eine längere Ansprache
an das Meer halten, aber merkwürdig, es macht
nichts. Fahrt zu, Fischer.“

Und weiter ging es. In der Ferne klang
Hundebell, nach einzelnen kurzen Bellen immer
wieder anhebend, lauter und lauter. Endlich wur-
den die Umrisse eines Hauses erkennbar; ein rie-
siger, dunkelfarbiger, zottiger Hund freute sich
und in tollen Sprüngen um den Wagen; und
hinaus Minuten, und der ihnen lag Hammerhof.

(Fortsetzung folgt.)

[illegible]

